

Constanze John (Hrsg.)

Die Traumzentrale. Höher & Höher

*Texte aus der
Leipziger Schreibwerkstatt für Kinder*

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2021

Coverbild: Jusche Fret und Stella Gergaut
Copyright der Texte und der dazu gehörigen Illustrationen
liegen bei den jeweiligen Autorinnen und Autoren;
c/o Constanze John

Bibliografische Information durch die Deutsche
Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96940-158-3

Copyright (2021) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte bei den Autoren*innen

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

18,50 Euro (DE)

ALAIA ROMERO RUß

Ausgesetzt

(11 Jahre)

... plötzlich sah Licy draußen einen kleinen Jungen, ganz allein, ohne Eltern. Licy sagte ihrer Mama Bescheid und wollte zu dem Kind rausgehen.

Kaum war Licy bei dem Kind, schimpfte es los: „Wieso? Wieso? Ich habe doch gar nichts gemacht! Na gut, ich war nicht nett zu denen, die ich gesehen habe. Aber wieso mussten die das tun? Die sind einfach nur fies!“

Licy wollte fragen, was eigentlich los gewesen war. Aber das Kind sagte: „Du! Was willst du hier? Ich will allein sein. Hau ab!“

Licy sagte: „Aber ich wollte dich doch nur fragen, wo deine Eltern sind.“

„Ach die, die haben mich einfach auf die Straße gesetzt.“
„Aber wieso denn das?“

Das Kind sagte: „Die haben mich ausgesetzt, weil – äh – weil ich nicht nett zu anderen bin. Ich werde immer so schnell wütend. Und deswegen bin ich auch nicht nett zu anderen.“

„Aber gibt es einen Grund, wieso du immer so wütend wirst?“

Das Kind schüttelte den Kopf: „Äh, nö. Aber alle sind einfach nur blöd.“

„Und du! Wie heißt du eigentlich? Und was ist deine Lieblingsfarbe und dein Lieblingstier?“

„Na ja, ich heiße Lukas. Meine Lieblingsfarbe ist Gelb. Und mein Lieblingstier ist der Marienkäfer. Und du?“

„Also ich heiße Licy, meine Lieblingsfarbe ist Rot und ...“

„Äh, warte mal: Deine Lieblingsfarbe ist – Rot?“

„Na klar, was denn sonst?“

Lukas schrie plötzlich: „Na, vielleicht mal Gelb?“

Licy sagte: „Hör auf, mich so anzuschreien! Ich bin extra rausgekommen, um dir zu helfen. Aber wenn du mich so anschreist, dann kann ich ja wieder gehen.“

„Äh, bitte, bitte, bitte – bleib stehen und nimm mich mit! Ich habe großen Hunger und Durst.“ Und Licy blieb stehen und meinte: „Na gut. Aber wenn du wieder so blöd wirst wie vorhin – dann nicht!“ Lukas sagte: „Na gut, aber, aber, aber – was ist, wenn deine Eltern mich nicht haben wollen?“

„Dann hast du eben Pech, Mensch.“

„Das ist jetzt aber blöd von dir. Nö, danke. Ich will jetzt nicht mehr ... oder vielleicht doch? Ich kann es ja mal probieren!“

Und beide gingen rein in Licys Haus.

Licys Mutter fragte das Kind: „Hallo, wie heißt du denn?“

Lukas antwortete: „Hallo, ich heiße Lukas. Meine Lieblingsfarbe ist Gelb und mein Lieblingstier ist der Ma-

rienkäfer. – So, kriege ich jetzt mal bitte was zu essen und zu trinken? Das wäre sehr nett.“

„Ja, aber wieso wirst du denn gleich so wütend?“, fragte Licys Mutter. „Ich habe doch gar nichts gemacht!“ Da erklärte Licy: „Er war schon davor so blöd.“

Lukas ging jetzt einfach zum Esstisch. Aber die Mama sagte: „Wie wäre es mit Schuhe-Ausziehen?“

„Das ist nicht nötig“, behauptete Lukas. „Hä, ich will doch keine Suppe, ich will Nudeln!“

Da kam Licys Papa dazu und sagte: „Wenn du *bitte* sagst, kriegst du welche.“

„Nö, das sage ich nicht!“ ...

Der zu doofe Tag, den ich nicht noch einmal haben will

(11 Jahre)

Heute war ein richtig doofer Tag. Erstmal konnte ich nachts überhaupt nicht schlafen, weil die ganze Zeit so eine doofe Taube gegurrt hat. Das war dann auch noch direkt vor meinem Fenster!

Beim Frühstück war ich so müde, dass ich mit meinem Kopf in meine Schüssel mit Cornflakes und Milch gefallen bin.

Als ich zur Schule ging, stolperte ich und flog in eine Pfütze.

Im Unterricht hatten wir dann so eine doofe Vertretungslehrerin. In der ersten Stunde hätten wir eigentlich Sachunterricht gehabt. Das wäre mega gewesen. Aber wir quatschten über Weltraumschrott! Die Vertretungslehrerin zeigte uns ein kleines Mini-Schrotstück, was sie angeblich mal persönlich aus dem Weltraum geholt hat. Danach hätten wir Deutsch gehabt. Aber nein: Mathe war dran! Und weil ich alles schon konnte, war auch das total langweilig.

In der Hofpause kam ein richtig doofer Hund und machte auf meine Schuhe ein richtig großes Häufchen.

Später motzte mich die Vertretungslehrerin noch mal an, weil ich zu spät zum Unterricht gekommen war. Ich wollte ihr erklären weswegen. Denn ich war ja nur auf Toilette gewesen, um meine Schuhe sauber zu machen. Sie aber sagte: „Ja, ja, ja, immer Ausreden! Das habe ich schon öfter erlebt.“

Ich war richtig sauer auf sie und habe den Rest des Tages einfach dumme, sogar richtig dumme Bilder gemalt.

Als ich dann nach Hause ging, schaute ich immer nur auf so einen Vogel, der rechts neben mir herflog. Bestimmt sah auch das so richtig doof aus. Und dann passierte es ... Denn plötzlich lief ich gegen etwas Eisernes. Ich trat einen kleinen Schritt zurück und sah eine Straßenlaterne. Dann fühlte ich, dass mir etwas über die Wange floss. Ich dachte nur so, dass ich blute. Aber als

ich mir die Flüssigkeit abwischte, sah ich, dass es etwas viel Ekligeres war – nämlich Vogelkacke.

Ich rannte nach Hause, weil ich nicht wollte, dass jemand sieht, wie ich mit Vogelkacke im Gesicht rumlaufe. Unterwegs war ich dann so doof, wieder in dieselbe Pfütze zu fallen wie am Morgen. Jetzt war die Vogelkacke zwar weg, aber ich war pitschnass. Also wärmte ich mich extra in der Sonne wieder auf, bis es mir irgendwann zu heiß wurde. Und überhaupt: Was war das für eine doofer Tag?! Langsam hatte ich es satt und ich ließ mich – kurz vor unserem Haus und mit Absicht – in die nächste Pfütze fallen.

Theodor

(11 Jahre)

Ich bin Theodor. Ich muss immer mit meinem Vater Fischen gehen. Deshalb lacht mich in der Schule jeder aus. Ich habe keine Freunde, aber ich möchte welche haben. Eines Tages ging ich mit meinem Vater wieder Fischen; es war wie jedes Mal. Aber dann zog, als wir gerade auf dem Steg saßen, ein schweres Gewitter auf. Der Steg brach zusammen und mein Vater fiel ins Wasser. Ich konnte ihn nicht mehr sehen. Kurz bevor der Steg völlig zusammenbrach, sprang ich ab und schwamm. Am Ufer angekommen, hielt ich Ausschau nach meinem Vater. Aber nichts.

Später lief ich nach Hause. Mir ging die Sache nicht aus dem Kopf. Deshalb rannte ich, einfach so, wieder zurück zum Ufer. Und ich sprang wieder ins Wasser. Ich wusste nicht warum. Aber eines wusste ich: Dass ich ein Ziel hatte. Und dieses Ziel war: Meinen Vater zu finden!

Ich tauchte, immer wieder. Mir war egal, was hinter mir, vor mir und an den Seiten passierte. Nach einer langen Weile fand ich unter Wasser auch den zerbrochenen Steg. Ich umrundete ihn. Aber leider fand ich den Vater nicht. Dann fiel mir ein, dass ich auch bedenken musste, wohin die Strömung trieb und wohin der Wind während des Gewitters geblasen hatte. Diese Informationen fehlten mir.

Ich schwamm also wieder zurück zum Ufer, lief nach Hause und sammelte dort Infos über das Gewitter, über die Strömung und unsere ganze Gegend. So fand ich auch heraus, dass es in der Nähe noch drei kleine Inseln gab. Ich wusste aber nicht, wie ich dorthin kommen konnte.

Mein Fenster stand offen. Draußen fing es an zu nieseln und eine leichte Kühle brach herein. Mir wurde kalt. Also schloss ich das Fenster wieder. Ich war müde und wollte nur noch ins Bett. Vielleicht fiel mir ja im Schlaf ein, wie ich zu den drei Inseln kam.

Am nächsten Morgen ging ich in die Schule. Dort, in der vierten Stunde, fiel mir endlich etwas ein. Ich sagte mir: ‚Ich schwimme einfach!‘

Gleich nach der Schule ging ich zum Ufer. Dort sprang ich ins Wasser, schwamm, wurde aber nach einer Stunde sehr schnell sehr müde. Irgendwann hatte ich auch wieder Boden unter meinen Füßen. Und das war für mich das Zeichen, dass hier irgendwo eine Insel sein musste. Kaum dachte ich mir das, sah ich eine weiße Eule. Nee, hä? Doch! Das war eine Eule! Ich bekam jetzt die große Hoffnung, dass mein Vater dort auf dieser ersten Insel war. Puh, geschafft. Ich war angekommen.

Auf der Insel gab es erst einmal weiter nichts als nur Bäume. Ich ging überall entlang. Mit der Zeit verflog meine Hoffnung wieder. Ich ging trotzdem weiter. So kam ich an ein Schild, auf dem stand: *Zweite Insel*. Ich dachte, dass es nichts bringen würde. Aber als ich das Schild ein zweites Mal las, bekam ich wieder neue Hoffnung. Schwimmen konnte ich diesmal nicht – die Strömung war sehr stark. Aber irgendwann sah ich einen Streifen Land und ich erkannte die zweite Insel. Meinen Vater sah ich nicht.

Auf der zweiten Insel gab es auch ein Schild. Auf diesem stand: *Dritte Insel*. Ich wusste, was ich jetzt tun sollte: Ich musste weiter; weiter, um meinen Vater weiter zu suchen und endlich auch zu finden. Die Strömung war immer noch stark, wurde sogar noch stärker. Aber ich schwamm trotzdem.

Schon nach fünf Minuten sah ich die dritte Insel. Und nach zehn Minuten war ich da. Auf der dritten Insel gab

es wieder Bäume. Und hinter einem dieser Bäume stand dann er, mein Vater. Glücklicherweise schwammen wir zurück. Am nächsten Tag war ich der Held der Schule. Jeder wollte mein Freund sein. Niemand hatte mehr etwas gegen mich. Und mein Vater war auf mich so stolz!

Die Geschichte der Beulianer

(11 Jahre)

„Hallo, du da!“, sprach der erste Baum. „Ja, du da! Vor tausend Jahren, da waren tief unter meinen Wurzeln Beulianer. Und einige dieser Beulianer waren Monster, eines mächtiger als das andere. Aber ich möchte dir mal nicht zu viel verraten. Geh zum nächsten Baum!“

Ich ging also weiter durch den uralten Garten am Haus meiner Oma. So kam ich zum nächsten Baum. Und er sprach: „Viele von den Monstern waren leicht zu bekämpfen. Aber eines, eines war viel, viel mächtiger als alle anderen. Es hieß ... Ach, wie hieß es denn noch mal? Egal! Geh einfach zum dritten Baum! Der weiß bestimmt, wie das Monster hieß. Und der kennt auch die ganze Geschichte der Beulianer.“

Also ging ich weiter zum dritten Baum. Und der dritte Baum sprach: „Das Monster, von dem mein Vorredner schon gesprochen hat, war angeblich also das mächtigste von allen? Und er wusste nicht mehr, wie es hieß? Also, es hieß – Gennendorf. Mehrere Male wurde Gennendorf

von zwei Beulianern bekämpft. Aber die beiden schafften es lange nicht, das Monster Gennendorf auch zu besiegen. Sie haben es trotzdem immer wieder versucht, weil es die Aufgabe von den beiden war, ganz Beuli zu beschützen. Aber wie schon gesagt: Erst einmal schafften sie es nicht. Beide wurden im Kampf schwer verletzt. Wer die beiden Beulianer waren? Das war die Prinzessin Zelda und das war Link, ihr Leibwächter. Die Prinzessin wurde verletzt. Link wurde zwar auch verletzt, aber Zeldas Wunden waren viel schlimmer. Deswegen trug Link sie auf seinen Armen bis zu einem Tunnel. Aber bei uns heißt dieser Tunnel nicht Tunnel, sondern Schrein. Und in der Mitte dieses Schreins befindet sich ein Becken. Wenn man sich dort hineinlegt, heilen alle Wunden. Zugleich vergisst man alles, was gewesen ist! Und erst nachdem tausend Jahre vergangen sind, erwacht man wieder. Zelda legte sich trotzdem hinein. – Es war sehr schwer für Link, nun allein gegen Gennendorf und alle anderen Monster zu kämpfen. Aber er schaffte es und, weil niemand tausend Jahre leben konnte, ging Link regelmäßig immer mal wieder zu einem zweiten Schrein. Dort, in diesem zweiten Schrein, war in der Mitte zwar kein Becken, dafür aber ein Brunnen, aus dem jeder trinken konnte. Und wer daraus trank, der wurde nicht älter. Später, also nach den tausend Jahren, besiegte Link, zusammen mit der wieder erwachten Zelda, Gen-

nendorf. Endlich! Und alle verehrten die beiden. Und wir verehren die beiden heute noch.“

„Vielen Dank, dass du mir diese spannende Geschichte erzählt hast“, sagte ich. „Ich werde sie auch niemandem weitererzählen.“ Da sagte der Baum noch zu mir: „Okay. Du kannst, wenn du willst, zu jeder Zeit wiederkommen.“

Ich nickte und ging dann erstmal wieder zu meiner Oma ins Haus.

Magische Steine

(11 Jahre)

Auf der schönen Seite einer mittelgroßen Insel lebte auch eine alte, schon ein bisschen krumme Frau. Sie war zwar nicht die Einzige, die auf dieser Insel lebte, aber es lebten nur wenige Menschen dort.

Eines Tages ging die Frau spazieren, um Harz für Weihrauch und auch Kräuter zu sammeln: Oregano, Basilikum ... Dabei fand sie eine Pflanze, die sehr grün war, die sie aber nicht kannte.

Als die Frau wieder zurück in ihrer Hütte war, nahm sie einen Kessel, machte Feuer, gab die Kräuter in den Kessel und ein bisschen warmes Wasser dazu. Alle Kräuter, die sie gefunden hatte, gab sie in den Kessel – nur nicht diese Pflanze. Denn *die* pflanzte sie hinter ihrer Hütte

an. Anschließend kippte sie das Wasser mit den anderen Kräutern darüber.

Nach ungefähr einem Jahr war die unbekannte grüne Pflanze verschwunden. An dieser Stelle lag nun ein kleiner, grüner Stein. Der sah etwas komisch aus. So einen hatte die Frau, obwohl sie wirklich alt war, noch nie gesehen.

Kurz danach, gleich am nächsten Tag, tauchten zwei Männer vor ihrer Hütte auf. Die beiden Männer sagten, dass sie gehört hätten, dass hier irgendwo ein kleiner grüner Stein gefunden worden wäre.

Die Frau dachte: ‚Okay, wenn diese Männer diesen Stein haben wollen, muss er ja auch wertvoll sein. Dann sage ich mal lieber, dass ich den Stein nicht habe und dass er vielleicht auf der anderen Seite der Insel zu finden ist, also auf der Seite, wo es nicht so schön ist wie hier.‘

Die beiden Männer bedankten sich.

Als die alte Frau wieder allein war, hatte sie eine Idee: Sie nahm einen weißen Stein und rieb ihn im Gras so lange herum, bis er ganz grün aussah. Schnell ging sie los und versteckte diesen Stein dann auf der anderen Seite der Insel.

Am Abend, vor dem Einschlafen, überlegte sie noch, was ihren kleinen grünen Stein eigentlich so besonders machen könnte. Irgendwann schlief sie ein.

Am nächsten Morgen, gerade als sie den kleinen grünen Stein in ihrer Hütte verstecken wollte, fiel ein Krug mit

Wasser darauf und zerbrach. Durch das Wasser wurde der Stein flüssig. Sorgsam wischte die Frau das Wasser wieder auf und tropfte es in ein Glas.

Auf der Insel lebte auch eine Kräuterfrau. Und zu ihr ging sie nun hin. Die Kräuterfrau sagte: „Pass gut auf dieses Glas und das Wasser auf! Denn seit es den grünen Stein gibt, sind auf unserer Insel zwei Männer, die das Glas mit diesem Wasser unbedingt haben möchten. Wenn diese Männer es aber in die Hände kriegen, wird auch die schöne Hälfte unserer Insel schlimm aussehen.“ Zurück in ihrer Hütte dachte die Frau nach: „Vielleicht wird ja das Wasser im Glas irgendwann nach ein paar Wochen fest werden, so fest wie ein Diamant!“

Und als die Frau nach ein paar Wochen wieder in das Glas guckte, lag da wirklich ein kleiner grüner Stein, genau wie der, den sie gefunden hatte. Also stimmte es! Und sie versteckte ihren Stein sehr gut, irgendwo in der Hütte.

Gleich am nächsten Morgen kamen die beiden Männer wieder und sagten, dass sie den kleinen grünen Stein auf der anderen Seite der Insel nicht gefunden hätten. Da ging die Frau mit ihnen und führte sie dorthin, wo sie vor Wochen den angemalten Stein versteckt hatte. Die beiden Männer dankten ihr und sagten noch: „Wir müssen diesen Stein an eine Quelle bringen, an der auch die Statue einer Göttin steht. Wissen Sie vielleicht, wo diese Quelle ist?“

Die Frau wusste natürlich, welche Quelle sie meinten. Aber sie sagte, dass sie diese Quelle leider nicht kannte. Die beiden Männer bedankten sich trotzdem bei ihr.

Zurück in ihrer Hütte überlegte sich die Frau, selbst zu der Quelle zu gehen, hoffte aber, dass, wenn sie ihren kleinen grünen Stein dort in diese Quelle gab, hinterher nicht die ganze Insel schrecklich aussehen würde.

Die Frau besuchte also die Quelle. Unterwegs dachte sie daran, dass ihr die Kräuterfrau gesagt hatte, sie solle sehr gut auf den kleinen grünen Stein aufpassen. An der Quelle aber dachte sie, dass sie trotzdem den Stein auch mal der Göttin geben wollte. Die Göttin, also die Statue, hielt die eine Hand nach oben geöffnet, so dass der Stein gut hineinpassen würde. Und wenn etwas schief ging, konnte die Frau den Stein der Göttin ja schnell wieder aus der Hand nehmen. Also tat sie es.

Kaum aber hatte die alte und auch schon ein bisschen krumme Frau der Göttin den kleinen grünen Stein in die offene Hand gelegt, verschwand er. Zugleich öffnete sich hinter der Statue ein schmaler Spalt. In diesem Spalt lag noch ein zweiter Stein. Dieser Stein war blau.

Die Frau nahm nun den blauen Stein mit nach Hause und legte ihn dort in dasselbe Glas, in dem vorher der grüne Stein gelegen hatte. Wieder tat sie etwas Wasser dazu. Als dann auch der blaue Stein sich im Wasser verdünnt und aufgelöst hatte, ging sie zurück zur Quelle, an der die Statue stand. Diesmal schüttete sie das Wasser

aus ihrem Glas in den Krug, der vor der Statue stand. Nichts passierte. Bloß das Wasser war weg. Völlig weg! Hatte sie etwas falsch gemacht?

Am nächsten Tag ging sie also zur Kräuterfrau und erzählte ihr alles. Die Kräuterfrau sagte nur, dass das, was sie getan hatte, sehr gut gewesen wäre.

„Wieso denn?“

Die Kräuterfrau antwortete: „Komm mal mit!“

Und sie gingen zusammen über die Insel, hinüber auf die nicht so schöne Seite. Dort aber war es plötzlich superschön!

Die alte Frau staunte. Und sie fragte: „Was ist eigentlich aus den beiden Männern geworden?“ Die Kräuterfrau erzählte ihr, dass diese beiden Männer eigentlich keine lieben, also keine netten Männer gewesen waren, sondern zu einem dritten Mann gehörten, der übrigens derjenige gewesen war, der die halbe Insel so hässlich gemacht hatte. Das war vor langer Zeit geschehen. Damals war die alte krumme Frau noch ein Kind gewesen. Heute konnte sie sich aber an nichts mehr erinnern.

Und weiter erzählte die Kräuterfrau, dass diese drei Männer jetzt in einer Grube voller Kobras gefangen waren. Sie würden erst dann wieder rauskommen können, wenn sie nett zu den Kobras wären. Und sie sagte noch: „Du hast wirklich etwas sehr Gutes getan!“

Die alte Frau freute sich sehr. Sie kehrte zu ihrer Hütte zurück. Inzwischen erzählte die Kräuterfrau allen auf der

Insel, was die alte, an sich schon so krumme Frau Gutes getan hatte.

Seitdem verehrten sie alle. Und sie war glücklich bis an ihr Lebensende.



Wie es den drei Männern in der Grube mit den Kobras ergangen war? Nun: Weil die Kobras natürlich auf die Männer zukrochen, wurden die Männer langsam nervös. Die Kobras quetschten die Männer so nach und noch in eine Ecke und kamen ihnen dabei so nah, dass die Männer schon dachten, dass es mit ihnen aus wäre und dass sie jetzt gleich Schlangenfutter werden würden. Alle drei

Männer schlossen die Augen und dachten über ihre schlimmen Taten nach. Da die Männer jetzt nicht mehr über die Kobras nachdachten, sondern über ihre schlimmen Taten, ließen die Kobras die Männer wieder frei. Die Männer waren jetzt liebe und nette Menschen. Und niemand würde denken, dass sie je etwas Böses getan hatten.

Die Tausendkönnerin

(11 Jahre)

Hallo, ich bin die Tausendkönnerin. Viele nennen mich auch Thea. Ich habe dieses Wesen hier erschaffen. Es ist halb Pferd und halb Drache. Ich reise schon sehr lange mit ihm.

Unterwegs begegnen wir vielen Menschen, die sich dann sofort in Monster verwandeln. Wir versuchen, immer schnell wegzulaufen. Aber mehr und immer mehr Leute werden zu Monstern.

Jetzt sind wir dort, wo nichts ist. Hier ist kein Wasser, kein Tier, sind keine Leute. Ich zaubere uns was zum Essen und zum Trinken.

Übrigens haben wir beobachtet, dass nur alle *die* ein Monster geworden sind, die ein Zeichen auf dem Rücken tragen. Das Zeichen sieht rund aus.